



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 32, 12. 08

Die weit gespannten Horizonte der Dichtkunst

Erfüllungsorte der Schönheit – Surrealismus in Tschechien – Flimmer-Effekt
und Zick-Zack-Regeln – H.C. Artmann als poetische Instanz

Zum dritten Mal würdigt die Stadt Wien im Namen einer ihrer großen Dichterpersönlichkeiten, dem unvergleichlich vielseitigen Sprach- und Empfindungsvirtuosen **H.C. Artmann**, ein herausragendes dichterisches Werk der jüngeren Autorengenerationen. Die Wahl des Jahres 2008 fiel auf den aus Südtirol stammenden, lange Jahre in Wien und nun auf der Raketenstation der Museumsinsel Hombroich in der Nähe von Düsseldorf lebenden Dichter **Oswald Egger** (siehe Seite 5). In seiner Dichtung spielen die Findung eines versunken scheinenden Wortschatzes und auch spielerische Anordnung und Durchbrechung von Regeln so wie im Werk Artmanns eine wesentliche Rolle.

Der Artmann-Preis wird Egger im Jänner 2009 in der Alten Schmiede überreicht. Schönheit der Wortwahl und der literarischen Form zeichnet das Werk der Dichterin **Marie-Thérèse Kerschbaumer** aus und korrespondiert darin ebenfalls mit einem wichtigen Zug der Dichtung Artmanns.

Der zuletzt veröffentlichte Gedichtband «Wasser und Wind» gibt davon ein eindrucksvolles Zeugnis (siehe Seite 2).

Der Surrealismus bildete nicht nur in Österreich nach 1945 eine wichtige Inspirationsquelle für eine junge, im Aufbruch befindliche Generation von Dichtern und Dichtern (u.a. für F. Mayröcker, A. Okopenko, E. Gerstl, G. Rühm, K. Bayer, H.C. Artmann), sondern war auch schon vor und während des Krieges für viele Dichtkünstler in der damaligen Tschechoslowakei von eminenter Bedeutung. Der in der Nähe von Brünn lebende Dichter, Erzähler, Essayist und bildende Künstler **Ludvik Kundera** ist einer der noch lebenden Vertreter dieser Autorengeneration. Er hat den 2008 in deutscher Übersetzung vorgelegten Querschnitt seines literarischen Werkes in der Alten Schmiede vorgestellt (siehe Seite 6).

Weit gespannte dichterische Horizonte im Dezember in der Alten Schmiede u.a. am **1., 9., 11., 15. 12. 2008**, jeweils **19 Uhr**, Alte Schmiede (siehe Seite 8)



Andreas Puff-Trojan

Zeugen der Schönheit. Zu Marie-Thérèse Kerschbaumers *Wasser und Wind*. Gedichte 1988-2005

»Anrufung des Wassers« ist das Eingangsgedicht zu Marie-Thérèse Kerschbaumers neuem Lyrikband »Wasser und Wind. Gedichte 1988 – 2005«. Und es ist ein sehr gut gewähltes Eröffnungsgedicht, weil es sehr viel über die kommenden Gedichte mit-spricht – aber auch nicht alles vorweg-nimmt!

»Wasser. Anfang und Omega. Om«, so lautet die erste Zeile. In der »Offenbarung« oder der »Apokalypse« des Johannes gibt sich ganz zu Anfang Gott, der Vater als »das Alpha und das Omega« zu erkennen. Ganz zum Schluss der »Apokalypse« sagt Jesus Christus über sich: »Ich bin das Alpha und das Omega«. Das Göttliche ist also nicht nur Anfang und Ende, sondern ist sprachliche Offenbarung in Einheit und Zweiheit – und spricht von Anfang und Ende des Seienden in göttlicher Transzendenz des Seins. »Omega« als letzter Buchstabe des klassischen griechischen Alphabets trägt als sprachliches Zeichen und vor allem mit seinem Lautwert das »Om« in sich. »Om« ist eine Silbe aus dem Sanskrit und wurde zum ersten Mal in den »Upanischaden«, einer Sammlung philosophischer Schriften des Brahmanismus verzeichnet. »Om« steht für eine Art von transzendentelem Urklang. Und manche meinen, dass alle Sprachen im Laut »Om« beginnen und enden, daher sprechen auch alle Sprachen insgeheim vom Anfang und Ende des Seienden – und sind in aller Zweiheit und Vielheit doch Einheit.

Die Aussprache von »om« ist die Abfolge der drei Buchstaben »a«, »u« und »m«. Man könnte daher auch den Anfang und Ende des Seienden mit dem »Öffnen und Schließen des Mundes« beschreiben. (Kerschbaumer hat ihren Essayband »Calypso« nach dem gleichnamigen Gedicht von Jandl benannt. In ihrer Besprechung des Gedichts »Calypso« bezieht sie sich auf Jandls Frankfurter Poetik-Vorlesungen, die den Titel »Das Öffnen und Schließen des Mundes« tragen.)

Wir haben vor uns den magischen Anfang der göttlichen Rede, das »Alpha« / den »Anfang« und das »Omega«, und dann die magische Silbe »Om«. Und als heilige Drei erscheint in der zweiten Zeile von Kerschbaumers Gedicht: »Wasser, Wasser, Wasser«. »Wasser« als Anfang und Ende des Seienden, »Wasser« als das Element heiliger Erneuerung, »Wasser« als magische Vokabel beim Öffnen und Schließen des Mundes und im kurzen Aufblitzen göttlicher Transzendenz. Die dritte Zeile ist metaphorische Anrufung: Bei »Mutter des Wassers« darf man herzenslustig assoziieren: Im Voodoo-Kult gibt es die »Mami Wata«, das ist eben die Mutter des Wassers. Und der Mekong-Fluss wird sogar als »Mutter aller Wasser« bezeichnet. Die »himmlische Flut« ruft biblische Bilder bis hin zur Romantik wach. Und Ricarda Huchs Liebesgedicht »Der Becher klinget« endet mit der Zeile: »Ihr trunkenen Augen, die himmlische Flut«.

Was nun Kerschbaumer in den weiteren Zeilen der ersten Strophe, in der zweiten und in Teilen der dritten Strophe dem Leser vor Augen führt, ist eine Woge, eine Welle und eine Flut von Onomatopoesie. Erst werden die Substantive meist mit Präsens Partizipien verbunden und es gibt nur einen einzigen Endreim in »Flut« und »Gut«. Dabei gelingt es der Dichterin tatsächlich den sprachlichen Rhythmus einer stürzenden Welle zu erzeugen. Etwa: »Fließende Welle, gießende, helle, rauschende Flut«. Die letzte Zeile der ersten Strophe lautet: »Trinkendes Wasser, blinkendes Wasser, rettende Flut«. Und mit den prickelnden Vokalen »i«, »a«- und »e« wird zur zweiten Strophe übergeführt, in der

das Wasser nur so hin und her zischelt: »«Rieselnde rasende / Stiebende strahlende / Stürzende Flut«.

Marie-Thérèse Kerschbaumers Gedicht »Anrufung des Wassers« ist kein Lehrgedicht, das man gegen Umweltverschmutzung, atomare Aufrüstung und Gen-Manipulationen ins Felde führt, um zu zeigen: Der Mensch ist halt doch nur ein »Zauberlehrling«. Die Dichterin führt in der vierten und vorletzten Strophe ein lyrisches Ich ein. Es ruft nun das Wasser an und bittet um »Glück«. Und Glück, das sei die Rückgabe von Zeit. Wenn das Wasser zurück flöße, dann kehrte auch die verlorne, vergangene Zeit wieder. Ein Wunsch, den kein Gott einem Sterblichen gewährte. Die Sterblichen aber sind sprachliche Wesen. Und das, was sie sprachlich bezeugen können, geht oftmals über ihre Natur und über die Natur hinaus: »Schreibe in den / Sand die Worte / Nie gesagt von / Menschenmund.«

Dass dieser Menschenmund im Öffnen und Schließen und mittels Stabreim und Lautmalerei auch Wort-Witz erzeugen kann, ist Kerschbaumer keineswegs fremd. Im Gedicht »Windwärts«, das H. C. Artmann gewidmet ist, lautet die erste Strophe: »wir wenn windwärts / Weihling und Wehr / weifen den Waid / in den Want«. Freilich, man muss nicht alles verstehen, was man hört – vor allem wenn es windwärts pfeift. Aber ein »Weihling« ist ein Einzuweihender, in der Jugendweihe frei religiöser Gemeinden wurde ab 1850 dieser Begriff verwendet. »Weifen« heißt Garn (oder ähnliches) haspeln, vielleicht meint es auch das Geschlecht der »Weifen«. »Waid« ist eine Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblütengewächse. Aber kann man »Waid weifen«, vor allem »in den Want«? Aber die Want oder die Wanten sind beim Segelschiff Seile, die den Mast verspannen! Oder meint Kerschbaumer mittelhochdeutsch: »die want«? Nein, wer im Gedicht »Windwärts« die Wörter nach ihrem eigentlichen Sinn befragt, der hat sich selbst in den Wind geschossen.

Kehren wir nochmals zum Anfangsgedicht des Bandes »Wasser und Wind« zurück. In der vierten Strophe des Gedichts »Anrufung des Wassers« ruft das lyrische Ich das Wasser an, bittet um »Glück«. »Glück«, das sei die Rückgabe der verlorenen Zeit. Kein Gott kann aber einem Sterblichen diesen Wunsch gewähren. Die Passage lautet so:

*Wasser, Wasser, lass mich fassen
Mit den Händen einst das Glück.
Wasser, um das Glück zu fassen,
Gib die Zeit mir dann zurück.
Wenn die Zeit zurück will fließen,
Faß das Glück ich mit der Hand.
Halte Zeit und halte Wasser,
Fließend aus der eig'nen Hand.*

Wenn man es genau betrachtet, dann liegt hier eine Spiegelkonstruktion in Wort und Bild vor: Man – das lyrische Ich – sieht im Spiegel sich und ist gewillt für das Unmögliche, nämlich dass das Wasser, also die Zeit, zurückfließt. Aber in diesem Augenblick, der für einen ganz kurzen Moment in Sprache festgehalten wird, verwandelt sich das Bild in das wirklich Haltlose von Zeit und Wasser und hält in sich die Vergänglichkeit alles Seienden: »Fließend aus der eig'nen Hand.« Und wenn diese Hand eine Schreibhand ist, dann hat der Dichter damit auch seine



eigene Vergänglichkeit in die Hand genommen – und vielleicht auch seine verlorene Zeit.

Im Band »Wasser und Wind« gibt es einige solcher »Spiegel-Gedichte«, die weniger mit dem Öffnen und Schließen des Mundes zu tun haben als mit Augen-Blick und dem Erinnern. Das Gedicht »Geschnittener Lavendel in einer roten« (Tonschale) liest sich dabei wie ein Stilleben, wie ein nature morte. Das Bild-Gedicht stellt den Moment vor, als jemand aus der »Helle des Tages ins / abgedunkelte Zimmer tritt« und nun das leuchtende Blau der »getrockneten Risp« vor Augen hat. Im Dunkel, in dem eben jede Farbe einen düsteren Ton annimmt, leuchtet dieses Blau beinahe schon mystisch. Und das mystische Blau bei Quririnus Kuhlmann, Novalis, aber auch bei Konrad Bayer (oft in Verbindung mit dem strahlenden Weiß) entbirgt das Transzendente und die Seele, die sich gegen das »trauerschwartz« (Kuhlmann) des Todes und aller Vergänglichkeit stemmt. Wie ein Stilleben meist nur wenige verschiedene Grundfarben besitzt, so kommt auch Kerschbaumers Gedicht mit nur sehr wenigen Wortfolgen aus und dabei werden die Worte miteinander mehrfach neu kombiniert: Aus »der Helle des Tages« wird die »Helle des Sonnenlichts«, aus den »Tiefen des Sommers« wird die »Tiefe der Seele des Sommers«, und daraus wieder wird die »Seele des Sommers« und die »Tiefen der Zeit«. Es gibt aber auch zwei Wortfolgen, die im Gedicht gleich bleiben und im Gegensatz zu einander stehen: »das Blau der getrockneten Risp« und »das abgedunkelte Zimmer«; so steht die Seele gegen das »trauerschwartz«. Und die »Tonschale«, bzw. das »Tongefäß« mit dem Lavendel ist der Spiegel, in dem sich die Verhältnisse umkehren: Das Bild berührt, rührt zuerst die Seele des Betrachters / des Lesers, aber es rührt ihn so, dass er letztlich spürt, wie die »Seele des Sommers« zurückkehrt. Die Natur ist beseelt, ist schaffendes Prinzip (natura naturans) und damit Spiegel des schöpferischen menschlichen Geistes – »der absolute Erkenntnisakt« sagt Schelling. Aber im Reich der Natur-Wissenschaft ist die menschliche Seele eine verlorene.

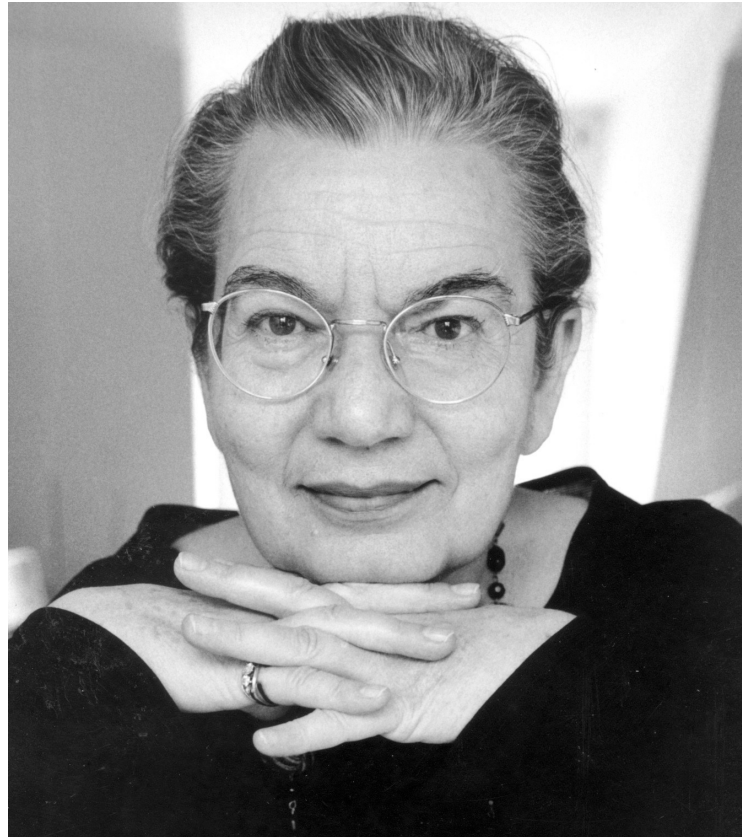
Es gibt ein Spiegel-Gedicht, das allein die menschliche Natur, besser gesagt, den menschlichen Blick zum Thema hat. Und es ist so glasklar geschrieben, dass man dazu eigentlich nicht viel sagen braucht:

Nie vergeß' ich

*nie vergeß' ich
dein Gesicht
im Saale
als dein
Blick
Mit einem
Male
Auf den
Meinen
traf*

Das ist tatsächlich der Augen-Blick, in dem spiegelbildlich das Ich ins Du übergeht und das Du ins Ich. Aber dieser Augen-Blick, der eigentlich keiner Worte bedarf und kaum in Worte zu fassen ist, ist eben doch sprachlich fassbar: Es ist die sprachliche Erinnerung an den Augen-Blick, den das lyrische Ich als sicherste Erkenntnis in der ersten Zeile des Gedichts festhält: »nie vergeß' ich«

Wer nicht vergisst, der kann auch erzählen, indem er den Spiegel in die Vergangenheit hält. Im vorliegenden Gedichtband gibt es die »Fünf Versuche über den Weißdorn«, wie es die Dichterin nennt. Es sind fünf Gedichte, von denen drei thematisch enger zusammengehören. Man



könnte sagen, Marie-Thérèse Kerschbaumer erzählt lyrisch die traurig schöne Liebe des Troubadours Bernat de Ventadorn (oder Bernart de Ventadour, etwa 1130 – 1190) zu der Dame seines Herrn. Aber so einfach ist die Sache nicht. Denn eigentlich berichtet im ersten Gedicht Bernat von der Liebe eines gewissen »Guillem de Peiteus« zu einer Dame. Dieser Guillem ist kein geringerer als Guillaume IX d'Aquitaine (Wilhelm der IX. von Aquitanien), com de Peiteus, also der siebente Graf von Portiers, mit dem die Troubadourdichtung so recht ihren Anfang nahm. Kerschbaumer zitiert in ihrem Gedicht zwei Gedichtzeilen »La nòstra amour vai enaissi / Com la branca de l'albespi« (= Okzitanisch, Langue d'Oc) – »Unsere Liebe ist wie der Weißdorn«. Diese Zeilen stammen aber nicht von Bernat de Ventadorn, sondern von Guillaume. Und in der Tradition lyrischer Dialoge der Troubadour- und Minnedichtung schreibt dann Kerschbaumer einen Dialog zwischen Guillaume und seiner Herzensdame. Die zwei weiteren Gedichte richtet Bernat de Ventadorn an seine ferne Minneliebe, an Aliénor d'Aquitaine, die Tochter des letzten Herzogs von Aquitanien (Guillaume X).- Aliénor, der Bernat die meisten seiner Lieder gewidmet hat, war nicht nur eine gewitzte Politikerin, sondern auch eine Förderin der Troubadourdichtung. So schließt sich in den drei Gedichten Kerschbaumers der Kreis. – Und erweitert sich zugleich. Denn die Gedichtzeilen »La nòstra amour vai enaissi / Com la branca de l'albespi« – »Unsere Liebe ist wie der Weißdorn« stammen aus Guillaumes Gedicht das den Titel trägt: »Ab al dolchor del temps novel« – »A la douceur du temps nouveau« – »Auf die Süße der neuen Zeit«. Das vierte Weißdorn-Gedicht von Kerschbaumer bezieht sich auf Marcel Proust und sein großes Werk »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit«. In »Combray«, der Ouvertüre der »Recherche«, sind Weißdorn und Weißdornbüsche eines der zentralen Bildmotive, mittels derer die Erinnerungsarbeit einsetzt. Und Kerschbaumer lässt den Autor mit seiner Gilberte an einem »Weißdornpfad« entlang schlendern. Das fünfte und letzte Weißdorn-Gedicht macht abrupt Schluss mit der Vergangenheit: »An eine Unbekannte« heißt das Gedicht und ist in schlichten Zweizeilern gehal-



Fortsetzung von Seite 3

ten. Man versteht beim Lesen des Gedichts aber sofort, dass es sich um einen Dialog zweier Liebender handelt. Und genau das hält alle fünf Weißdorn-Gedichte zusammen: Es sind lyrische Dialoge und Monologe der Liebe. Das Blühen und Verblühen des Weißdorns wird zum Spiegel für das Aufblühen und Vergehen der Liebe und hält sich in allen Sprachen und in allen Zeiten konstant. Und ist damit konstante Erinnerung.

»Nie vergeß' ich« – das sind Worte des Augenblicks und der Erinnerung. Und wer wie Kerschbaumer den Spiegel des Erinnerns weit in die Vergangenheit lenkt, der spricht nicht nur über längst Vergangenes, sondern kann auch in längst vergangenen Gedichtformen über Vergangenes sprechen. Einige Gedichte aus »Wasser und Wind« nähern sich der Ballade an, ja, sind sie. Ob geschichtlicher, politischer, mythischer oder Sagenhintergrund, die Ballade erzählt auf lyrische Weise ein Geschehen. Mag sein, dass die Ballade wegen ihrer Geschlossenheit in der Lyrik des 20. Jahrhunderts hauptsächlich im ironischen Tonfall vorkommt. Im Gedicht »Rauhnacht« sieht man die wilde Schar der Reiter ziehend »ins Wolkenland«. Lyrisch erzählt wird von einem wilden Ritt, bei dem sich die Wolkenbänder in grausige Tiergestalten verwandeln. Und dabei wird wie beiläufig auf Goethes Ballade »Erkönig« Bezug genommen. Bei Goethe heißt es zu Anfang: »Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? / Es ist der Vater mit seinem Kind; / Er hat den Knaben wohl in dem Arm, / Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.« Bei Kerschbaumer heißt es im ersten Drittel ihrer Ballade: »Und er hält sie fest und sicher im Arm, / auf dem Ritt, in dem Mantel so warm«. Anders aber als im »Erkönig« scheint Kerschbaumers Ballade ein freundlicheres Ende zu haben: Die Wolkenformation gibt sich als Delphin zu erkennen. Doch ist nicht der Delphin in der Antike und noch im Frühchristentum ein Seelenführer ins Jenseits gewesen? Im Gedichtband »Wasser und Wind« gibt es auch das Andenken an die Toten. Sie sind anwesend. Im Gedicht »NUR« tauchen sie auf, abends, im Dunkel, im Garten – und warten »daß ein Ton anhebt eine Stimme / ihren Namen nennt«. Im Öffnen und Schließen des Mundes, im lyrischen Augen-Blick, der sein Spiegelbild weit in Vergangenes zurückwirft, kann vieles zum Leben erweckt werden. Die Umrissse eines Gartens werden sichtbar, von dem es heißt, wer ihn betritt, ist unsterblich. Das Tor zum Garten wird von ernsten Engeln bewacht, die in der »Rauhnacht« sind wie »das zweirückige Tier« und das Tier »mit acht Füßen«. Doch vor der Stimme des Sängers, der seine Worte durch das Tor hindurch spricht, sind diese Engel des Gesetzes für einen Augenblick machtlos.

»Ein Land ohne Künstler wäre ein Land ohne Menschen.« Diesen Satz schreibt Kerschbaumer in ihrem Text »Drei Sätze über die künstlerische Tätigkeit des Menschen« und liefert sogleich die Begründung für das Gesagte: »Ästhetische Tätigkeit, das *Zeugen in Schönheit*, ist, wie die Sprache, ein menschliches Gattungsvermögen, aus dem sich im Laufe der Menschheitsgeschichte verselbständigte Kunstformen entwickelt haben.« Sprache, Kunst und Kunst-Sprache gehören also zur *conditio humana*. Sie haben Teil am Mythos und am Logos des schöpferischen Menschen. Und dieser Akt des Zeugens und das Zeugen-Können an sich ist Schönheit. Der schöpferisch-künstlerische Akt ist aber auch »der Eintritt in eine Tradition«, wie Kerschbaumer schreibt, es ist: »Eintritt in das imaginäre Museum der Weltkunst und vielleicht eine Erweiterung von dessen Schätzen um einen kleinen Teil«. Mit ihrem Gedichtband »Wasser und Wind« zeugt die Autorin das Dichterisch-Schöne und bezeugt damit, dass das Schöne durch die Tradition der Dichtung nicht schwindet. Und die Leser, die Kerschbaumers Buch aufschlagen und darin lesen, können sich überzeugen, dass es das Kunst-

Schöne gibt und dass es – hier und jetzt und durch die Tradition – erschaffen werden kann. Somit werden die Leser selbst zu Zeugen des Schönen.

Wie bezeugt Kerschbaumer, dass das Schöne in der Dichtkunst Tradition hat? Indem sie selber zur Zeugin der Tradition wird. In ihrem Lyrikband ist dies mehrfach bezeugt: So schreibt sie Gedichte »Auf eine Zeile von« Francesco Petrarca und Giacomo Leopardi. Sie besingt den großen Troubadour Bernart de Ventadour, lässt Marcel Proust zu Wort kommen und insgeheim Goethe. – Und sie freut sich, dass man mit Richard Wagner seinen Spaß treiben kann. Kerschbaumer scheut den Reim nicht und zerstreut die Sorge, es sei des Reimens zu viel. Denn der Reim ist oft »Der schönen Wörter Zier«, wie der Titel eines Gedichts lautet. Reim und der Rhythmus, Lautmalerei und Stabreim liebt sie besonders. Das treibt das Gedicht voran und zugleich zurück zu den Anfängen des Dichtens. Dann scheint es, als würde uns die Dichterin sogar den Zauber der Merseburger Zaubersprüche ins Gedächtnis rufen wollen – und damit den Zauber der Natur.

Die Dichterin sagt: Das gibt es, »das Zeugen in Schönheit«. Dies ist Teil der *conditio humana*. Marie-Thérèse Kerschbaumer ist aber auch eine politische Schriftstellerin. Sie weiß, des Menschen Natur ist auch der Neid, der Hass und der Mord. »Das Elend und auch das Böse, das nicht NUR aus dem Elend kommt, zeigt erneut sein Gesicht«, heißt es an einer Stelle im Band »Calypso«. Aber wie geht das mit dem »Zeugen in Schönheit« zusammen? Das Erhabene als Teil und Telos der Menschen (der Menschheit!) ist keine Brücke und wird es wohl auf lange Zeit nicht mehr sein. Dort aber, wo das Hässliche nicht geleugnet und doch das Schöne bezeugt wird, fällt auch Licht auf die Würde. Im Oratorium »Höre Seele« sagt eine Stimme: »die wir schuldig sind / die wir meineidig sind / die wir töten / um wieder zu töten«. Und eine andre sagt: »*ora pro nobis* (bitte für uns)«. Jetzt und in der Stunde, in der das Licht des Schönen scheinbar erlischt und der Dichter als Fackelträger scheinbar zu spät kommt.

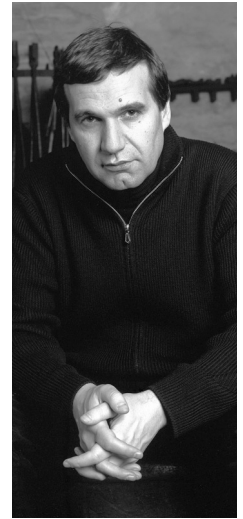


Marie-Thérèse Kerschbaumer: *Wasser und Wind. Gedichte 1988-2005* (Wieser Verlag, 2006); *Calypso. Über Welt, Kunst, Literatur* (Wieser Verlag, 2005).

Marie-Thérèse Kerschbaumer, *1936 in Garches (bei Paris). Kindheit in Costa Rica, danach bei den Großeltern in Tirol. Kaufmännische Berufsschule in Kitzbühel und St. Johann, längere Aufenthalte in England und Italien. Seit 1957 in Wien. 1963 Externistenmatura. Studium der Romanistik (Italienisch, Rumänisch) und Germanistik, daneben literarische Arbeiten. 1971 Heirat mit dem Maler Helmut Kurz-Goldenstein. 1973 Promotion. Freiberufliche Schriftstellerin und literarische Übersetzerin aus dem Rumänischen. Lebt in Wien. – Bücher: *gedicht* (1970); *Der Schwimmer*. Roman (1976); *Der weibliche Name des Widerstands. Sieben Berichte* (1980); *Schwester*. Roman (1982); *Gewinner oder Verlierer einer Zeit. Literaturförderung und künstlerische Qualität* (1988); *Neun Canti auf die irdische Liebe* (1989); *Für mich hat Lesen etwas mit Fließen zu tun ... Gedanken zum Lesen und Schreiben von Literatur* (1989); *Versuchung* (1990); *Die Fremde*. Erstes Buch (1992); *Ausfahrt*. Zweites Buch (1994); *Bilder immermehr. gedichte 1964-1987* (1997); *Fern*. Drittes Buch (2000); *Orfeo. Bilder, Träume*. Prosa (2002); *Arkadien / Apologie* (Hg., 2003); *Calypso. Über Welt, Kunst, Literatur* (2005); *Wasser und Wind. Gedichte 1988-2005* (2006); Im Jahr 2007 erschien im Wieser Verlag eine Gesamtausgabe 13-bändige Ausgabe der Werke Marie-Thérèse Kerschbaumers.

Andreas Puff-Trojan, *1960 in Wien. Studium der Germanistik, Philosophie und Logik. Universitätslektorate in Budapest und Paris. Privatdozent für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Osnabrück, Lehrbeauftragter u.a. an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Kulturjournalist. Zahlreiche Veröffentlichungen in deutscher und französischer Sprache. Bei Sonderzahl: *Textwechsel* (Mithg. und Autor, 1992); *Wien/Berlin/Dada. Reisen mit Dr. Serner* (1993); *Der Pfiff aufs Ganze*. Studien zu Walter Serner (Mithg. und Autor, 1998); *Schattenschriften*. Deutschsprachige und französische Avantgarde-Literatur nach 1945 (2007).





Aage A. Hansen-Löve

Oswald Eggers *nihilum album* oder: Weiß – Nichts

Der direkte Anknüpfungspunkt meiner Bekanntschaft mit Oswald Egger waren seinerzeit die Kulturtage von Lana 1994, die unter einem Titel standen, der letztlich auch für Eggers eigenes Dichten stehen könnte: »Klöppeln«.

Damals beschäftigte ich mich in meinem Vortrag mit den Wort-Klößepeien des russischen Dichters Ossip Mandelstam, also den Vorstellungen des Gedichts als verbale Textur einerseits und als Architektur aus Wort-Quadern anderseits.

Dichter dieses Typs – und dazu gehört letztlich auch Oswald Egger – betreiben die Wortkunst als Flechten, Weben, Klöppeln, Sticken, Netzen, kurz: als naturhaftes Generieren von Texturen, wobei die Zeilen der Worte Wort für Wort, Stich für Stich, ein vielschichtiges, flimmerndes, interferierendes Geflecht ergeben.

Genau diesen Flimmer-Effekt, wie ihn etwa Moiré-Stoffe auszeichnen, beschwor Egger wieder und wieder in seinem Großgedicht *Herde der Rede*, das 1999 bei Suhrkamp erschienen ist, ergänzt gleichzeitig durch das im Howeg Verlag gedruckte Parallel-Stanzenwerk *Der Rede Dreh*, das nach demselben Prinzip konstruiert und quasi als Kommentar zum *Herde*-Text zu lesen ist.

Bei Eggers *nihilum album* aber geht nicht mehr nur um Texturen, sondern um eine Dichtung mit Spiel-Steinen und Zick-Zack-Regeln.

Dazwischen markierte Egger neben vielem anderen eine Art Null-Punkt mit seiner Gedichtsammlung *Nichts, das ist* (2001), wo sich das Pendel von den Texturen – oder waren es: Ur-Texte? – zur ars combinatoria verlagert hatte: Von der Entfaltung der Gedichte aus den Natur-Stoffen einer mythischen Bioästhetik zur Kombination von Bau-Steinen im großen Wort-Spiel jenes Weiß-Buches, das eben unter dem Titel *nihilum album* formiert ist.

Schon die Erscheinungs-Form des Bandes überbringt eine mediale Botschaft besser: eine bi-mediale: Es ist auf der einen Seite ein Buch, ein Papier- und Druckwerk, das dem Auge dient, dem simultanen Angebot von Drucktexten, die sich Seite für Seite zu einem Text-Brett-Spiel auf- und ausfalten lassen.

Auf der anderen Seite ist es aber auch samt der entsprechenden CD-Beilage ein Sprech-Werk, wo die Gedichte vom Brett-Spiel und seinen Simultanismen zur mündlichen Präsentation verzeitlicht und verstimmlicht werden. Im Falle dieser Präsentation, dem Les-Gesang, müssen alle Texte durch das Nadelöhr der verfließenden Zeitpunkte wandern, die Reihenfolge ist festgelegt, alles ist Kon-Sequenz, Ab-Folge, Sukzessivität.

Dagegen verharret die Druckfassung im Simultanen, ja sogar die quadratische Buchgestalt verweist auf ein Brettspiel wie Mühle, oder besser Schach, in dem die einzelnen Felder auf eigenwillige Weise nicht mit 8 mal 8, sondern mit 7 mal 4 Minitexten bepflastert bzw. bepflanzt sind: Je nachdem ob man die Architektonik oder die Vernetzung der Textelemente im Blickfeld hat.

Als wenn auch kryptische Spielanweisung erhalten wir auf der letzten Seite des Bandes Hörvorschläge für die CD-Aufnahme, die hier auch für die visuelle Buchform gelten kann: »Die Aufnahme umfaßt 13 Tracks (12 plus 1), in Summe sind damit 365 Stanzen arrangiert (ein Zehntel der im Buch versammelten 3650 Lieder und Gedichte, 10 pro Tag).« Und dann kommt die Zahlen-Hermetik ins Spiel, da doch die Jahres-Zahl 365 »die Summe von sowohl zwei als auch drei aufeinanderfolgenden Quadratzahlen« bildet. Womit wir, wie es dann treffend heißt, in den

»Schatten des Pythagoras« und die von ihm instaurierte »Harmonikale Bioästhetik« getreten wären.

Weitere Lese- und Spielregeln will ich mir hier versagen, fest steht jedenfalls, daß der Buch-Macher eine Art verbales Glückspiel (nicht eine Spiel-Hölle, eher schon ihr Gegenteil) betreibt: Dabei können wir uns nicht mehr verlassen auf eine lineare Lektüre der einzelnen »gestanzten« Text-Bausteine: diese sind eben Spiel-Steine, deren im Druck vorgegebene Konfiguration erst im Akt eines aktiven Lesens ad hoc rekombiniert wird.

Vorgegeben ist jedenfalls einiges: Pro Seite vier vertikale Kolonnen mit jeweils 7 Stanzen, die in dieser Vertikalen gelesen jeweils 10er-Gruppen bilden, welche ihrerseits durch lakonische Strichzeichnungen unterbrochen werden. Das Textbuch ist also vor-strukturiert auf eine Weise, die das Weiß mit der Weisheit überblendet und ein Wissen vorgibt, das verbindlich und zugleich befreiend wirkt.

Wir können uns in die Spielregeln der Wort-Felder hermetisch versenken, wir können aber durchaus auch unseren eigenen Zick-Zack-Kurs fahren, ja werden dazu immer wieder ermutigt, was dem ganzen Spiel seine Verträglichkeit sichert. Denn keiner – am wenigsten der Spiel-Macher – kann nach all dem, was literarisch und sonstwie im vorigen Jahrhundert (ganz zu schweigen von den vielen anderen davor) »geschehen« ist, davon ausgehen, daß sich der Leser allein von einem Regel-Werk zur Werk-Regel leiten läßt.

Das »lyrische Ich«, von dem aus eine zur Kombinatorik querliegende Wanderbewegung das »Album«, also Weiß-Buch, labyrinthisch

H.C. ARTMANN-PREIS DER STADT WIEN 2008 an OSWALD EGGER

durchzieht, scheint seinerseits eine Art »Tempel-Hüpfen« zu vollziehen: also den Zick-Zack-Kurs eines Spring-Tanzes, der die alte Textur-Verstrickung mit dem Schwertstreich der verbalen Übersprungshandlung durchschlägt. So können wir als Hüpf-Leser die Grade unserer Abhängigkeit jeweils wählen, ob wir etwa von oben nach unten lesen, also die jeweils 7 Stanzen der Reihe nach durchwandern oder aber von links nach rechts oder überhaupt springend wie das »Roß« im Schachspiel, dessen relative Freiheit in eine Richtung zieht, um gleichzeitig einen scharfen Haken nach rechts oder links zu machen.

Wort-Schatz-Kisten werden mehr als freigiebig ausgepackt und unter die Leser verteilt. Dabei kommen Wörter unter den abschmelzenden Gletschern zum Vorschein, deren Art schon längst ausgestorben schien wie eben die dazu gehörige Landwirtschaft samt ihren regionalen, alemannischen, altdeutschen Wortstämmen, die nur noch in unzugänglichen Seitentälern erhalten sind. Wir stoßen auf:

Wolsch-Frucht

Stipp-Milch

Litzloch

Schacht-Bache

Schopf-Wrasen

Hirtz-Appen

etc.etc.



Fortsetzung von Seite 5

Und doch behauptet der Spielmacher: *Ich spreche / Erdsprache / (die mit leeren / Worten sind.)* (15) ja, Erd-Sprache ist keine Weltsprache; die lingua franca der Poesie schimmert nur noch durch die verschlissenen Texturen oder erschließt sich durch Kombinationen, die den Zufall mit einer unerklärlichen Notwendigkeit kurzschließen: *Moger, Mauke, Mocken. / Ich übe / Schwersprechen und / Schimpfen.* (82) Es bleibt jedoch offen, ob die »Spilldistelflocken« oder die »Strummeln« oder gar die »Docht-Keuchelchen« real existierende Vokabel sind oder eben erfundenen Dialekten einer weglosen alpinen Sonderzone entstammen, für die es keine bewährten Wanderkarten gibt.

Es herrscht hier eine gewaltige Land-Wirtschaft im doppelten Wort-sinn: Ökonomie verbaler Züchtungen und Antiökonomie einer phänomenalen Verschwendung, deren scheinbare Unnötigkeit den Eindruck eines allgemeinen Potlatsch vermittelt:

Regen, nirgendshin. / Ich fli-fli-fließe über- / bunt in den Rauschbeer – / Brunnen-Trog. (17) oder dann: *Plitsch, plitsch / regnet es; zwischen / Pfette und Pfeufscheit / drapp'elte die Schwalbe.* (23) bis hin zum Eingeständnis: *Ich trink so / saures Rüttelbier / bis die Bienen / Honig rodeln.* (27)

So kippen verbale Brachialitäten immer wieder um in eine fast verlegene Zartheit, die den von ihr Gestreiften irgendwie kitzelt oder ein unwillkürliches Lächeln entlockt. Das Schöne daran ist wirklich das Unwillkürliche, denn anders wäre es schon eine Überforderung, sich an einem Spiel zu beteiligen, dessen Regeln erst – wie bei Alice in Wonderland – im Laufe des Spiels entstehen und auch wieder vergehen.

Obschon ich Späne / emporwarf, so / fielen sie zu Scheitern / zurück (48) so taten es die alten Dichter-Zauberer mit den Buch-Staben: Man wirft einen Span in die Luft und bekommt ganze Scheiter zurück, um doch immer am Rande des Scheiterns zu stehen: *Ich wälze mich / wie Würfel / am Spielbrett / der Mühle.* (50) Aleatorik also und Wort-Samen, bei denen sich die Spreu vom Weizen trennen soll. Die Mühle mahlt das Brettspiel spielt.

Jedenfalls ertappt man sich dabei, nach einigen Zick-Zack-Parcours über die überwucherten Wortplatten, daß einem die zwischendurch eingestreuten normalsprachlichen Stenzen fremder vorkommen als die in dem fremdstützigen Dialekt: *Wir haben nicht / übertrieben viele / lustige Stieglitze / gesehen.* (87), das erscheint viel problematischer, als wenn es heißt: *Ich machte Wachtel- / Faxen / und schwatzte / närrisches Zeug.* (88)

Geht es wirklich um Geheimsprache? Oder einfach um den Wortlustgewinn von Rede-Weisen oder weißen Reden, die hier zur poetischen Umgangssprache deklariert werden: Wir müssen eben nicht

alles wissen, das *nihilum album* läßt sich auch als ein »Nicht(s) Weiß« wie in ein »Weiß-Nichts« übersetzen: Denn eine ästhetische Hermetik – im Unterschied zu einer metaphysischen, okkultistischen – eine solche poetische Hermetik, postuliert Nichts, zwingt zu nichts, und diese eigentliche Verweigerung von Antwort und Auskunft macht gerade ihren unbeirrbaren Charme aus.

All das folgt der hermetischen Zauberformel, die doch nicht mehr verspricht, als sie beim besten Willen verbal festhalten kann: *Ich bring, was innen ist, / heraus, und laß, / was außen-nicht-ist / dringen nach drinnen.* Beides zusammengenommen ergibt nichts. Und alles Mögliche..

Entwaffnend vollends in einer solchen Perspektive das Eingeständnis des Stanzendichters: *Die stillen Nächte, / wie habe ich / mich depert / geschmückt.* (58) Oder aber: *Ein Gedicht / ist im Flüstern / der Zeder und / durchdringt die Redenden.* (93)

Der Leser selbst ist es, nicht mehr schweigendes Publikum, sondern selbst am Wort, der vom Flüstern der Gedichte »durchdrungen« wird, ein Flüstern, das eingeschlossen ruht in der »Zeder« – aus der wohl all die schönen Bleistifte geschnitten werden, die Eggers überquellende Anbaugebiete »eggen«, durchkämmen, schreibend durch-streifen, durch-streichen:

Heute will ich, / was ich lange / nicht tat, / tun. // Langsam, / denn ich habe / eine Menge Zeit, / schlendere ich los. (110)

Wir haben vielleicht nicht so viel Zeit. Aber schlendern wir los. Das wäre die richtige Fortbewegungsart. Im Zick-Zack.



Oswald Egger, *1963, aufgewachsen in Lana (Südtirol). Studium in Wien, lebt in Wien und seit einigen Jahren auf der Raketenstation Hombroich in der Nähe von Düsseldorf. 1986-1995 Veranstalter der Kulturtage Lana, 1988-1999 Herausgeber der Literaturzeitschrift *Der Prokurist* sowie der *edition per procura*. U.a. ausgezeichnet mit Mondsee-Lyrikpreis 1999; George-Saiko-Preis, Clemens-Brentano-Preis 2000; Karl Sczuka-Förderpreis für Hörspielarbeit 2004. Veröffentlichungen von Büchern und Broschüren (Auswahl): *Die Erde der Rede* (1993); *Und : der Venus trabant. Oper als Topos ohne Ort* (1997); *Juli, September, August. Herde der Rede Moiré* (1997); *Herde der Rede*. Poem (1999); *Poemanderm Schlaf. (Der Rede Dreh)* (1999); *Nichts, das ist. Gedichte* (2001); *-broich. Homotopien eines Gedichts* (2003); *Prosa, Proserpina, Prosa* (2004); *nihilum album*, Lieder und Gedichte (2007); *Diskrete Stetigkeit*. Poesie und Mathematik (2008). Mehrfache Zusammenarbeit mit Komponisten.

Aage A. Hansen-Löve, *1947 in Wien, seit 1987 Professor für Slawische Philologie an der Universität München. Mitbegründer und -herausgeber des *Wiener Slawistischen Almanachs*. Veröffentlichte u.a. *Am Nullpunkt. Positionen der russischen Avantgarde* (Hg. gem. mit B. Groys; 2005); *Kazimir Malevič. Gott ist nicht gestürzt! Schriften zu Kunst, Kirche, Fabrik* (Hg., 2004); *Der russische Symbolismus. System und Entfaltung der poetischen Motive*. 2 Bände, 1994 und 1998; *Der russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung*, 1978.



Thomas Rothschild

Der Surrealist aus Mähren. Zu einer Werkauswahl von Ludvík Kundera

Um die Frage gleich vorweg zu beantworten, die manchem Leser vielleicht auf der Zunge liegt: Ludvík Kundera ist der Cousin von Milan Kundera und darf nicht mit dessen Vater verwechselt werden, dem Janaček-Forscher, der ebenfalls den Vornamen Ludvík trägt. Der Ludvík Kundera, von dem hier die Rede sein soll, wurde 1920 in Brünn geboren und lebt bis heute in Mähren, in Kunštát. Er hat, weit mehr als Milan Kundera, seit langem eine enge Bindung zur deutschsprachigen Literatur und zu deutschsprachigen Autoren. Er hat unter anderem Goethe und Schiller, Heine und Büchner, Rilke und Trakl, Bann und

Brecht, Seghers und Böll, Celan und Huchel ins Tschechische übertragen. Er hat auch vom Tschechischen ins Deutsche übersetzt, unter anderem, zusammen mit seinem eigenen Übersetzer Eduard Schreiber, Szenen des Befreiten Theaters von Voskovec & Werich, das es bei uns immer noch zu entdecken gilt. Schriftstellerisch im engeren Sinne ist Kundera als Erzähler, als Dramatiker und Hörspielautor, als Essayist, vor allem aber als Lyriker hervorgetreten, und zwar schon seit seiner frühen Jugend, also seit den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg. Mit erstaunlicher Konsequenz ist er einer Schreibweise treu geblieben, die



man dem Surrealismus und seinen Spielarten zurechnen darf. Seine Bibliographie umfasst mehrere Dutzend Titel, eigene Werke, Übersetzungen, auch aus romanischen und slawischen Sprachen, auch als Herausgeber hat er mehrere Bücher vorgelegt.

Die bewegte Geschichte Europas und Tschechiens im zwanzigsten Jahrhundert spiegelt sich auch in Kunderas Leben wider. Nachdem er Germanistik und Bohemistik in Prag und Brünn studiert hatte, wurde er 1943 von den deutschen Okkupanten zur Zwangsarbeit nach Berlin verschickt, noch ehe er sein Studium beenden konnte. Ludvík Kundera hat in seiner Jugend Hans Arp und später auch Bertolt Brecht persönlich kennengelernt. Gerade das Treffen mit Arp dürfte auch für sein eigenes Schaffen von Bedeutung gewesen sein. Jedenfalls hat der Surrealist aus Mähren auch heute noch lebhaftere Erinnerungen an die zunächst zufällige, dann aber durch Kontakte bis zu dessen Tod aufrecht erhaltene Begegnung mit dem großen Pionier des Dadaismus.

Kundera hat zahlreiche Preise erhalten, darunter auch den Österreichischen Staatspreis für Übersetzungen. In seiner Heimat, die er aus persönlichen Gründen nie verlassen wollte, hatte er mehrmals Publikationsverbot. Obwohl gerade der Surrealismus und seine Vorläufer, wie der Poetismus, in der Tschechoslowakei eine lange, bei uns viel zu wenig bekannte Tradition hatten, fristete er in Zeiten der dogmatischen Verhärtung im Kulturbetrieb, zuletzt nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts im Jahr 1968, ein marginales, gefährdetes Dasein. Zeitweise konnte sich Kundera nur über Wasser halten, indem er unter Pseudonym übersetzte oder einen unverdächtigen Freund fand, der ihm für die Veröffentlichung seinen Namen lieh.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete Kundera zusammen mit anderen Dichtern und Malern die avantgardistische Gruppe *Ra*, deren Namen wortspielerisch in den Titel eines Gedichtzyklus einging, der für eine kürzlich erschienene deutschsprachige Werkauswahl übernommen wurde: *el do Ra Da(da)*. Kunderas Dichtung und auch seine Prosa ist dem Dadaismus durchaus verwandt, aber auch dem Werk von Apollinaire, Eluard oder Chlebnikov, die Kundera übersetzt hat. Für den hiesigen Leser schwerer zu entschlüsseln sind die Einflüsse tschechischer Dichter wie Vítězslav Nezval oder František Halas oder des großen tschechischen Theoretikers Karel Teige. Schon in einem Aufsatz über die Gruppe *Ra* aus dem Jahr 1948, als viele junge Dichter noch Hoffnungen mit der neu gegründeten ČSSR verbanden, erklärte Kundera: »Der große und heute häufig so diskreditierte Gedanke des Internationalismus, dieses stärksten Bindemittels aller Menschen ohne Unterschied der Rasse, Sprache und Grenzen, wird durch die Gruppe *Ra* in Form beständiger Koordinierung ihrer Arbeiten mit denen der Künstler anderer Länder, durch praktische Zusammenarbeit verwirklicht.«

Die Traumlogik, die den Surrealismus kennzeichnet und ihn für psychoanalytische Deutungen so fündig macht, bestimmt auch Ludvík Kunderas Gedichte und einen Teil seiner erzählenden Prosa. Dort trifft aufeinander, was unvereinbar scheint. Die übliche Zeit- und Kausallogik sind in diesen Texten aufgehoben. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich Ludvík Kundera auch als bildender Künstler einen Namen gemacht hat.

Seinem Zyklus *Träume* von 1979 stellt Kundera ein Zitat von Vítězslav Nezval aus dem Jahr 1938 voran. Es scheint, über vier Jahrzehnte hinweg, für Kunderas Dichtung als Motto zu dienen:

»... Das dichterische Werk hat im Grunde genommen die Struktur des Traums, denn es ist ähnlich dem Traum – auf der Grundlage des Konflikts zwischen Wunsch und Bewusstseinszensur durch Ver-



dichtung, Dramatisierung, Substitution und Verzerrung des erlebten Materials – aufgebaut.

Das dichterische Werk verwandelt unter Beihilfe eines ähnlichen Prozesses – der sogenannten Traumarbeit – die Wirklichkeit des Objektiven in die Wirklichkeit des Phantastischen – – –«

Es ist bekannt, dass sich die Mitglieder der Wiener Gruppe, von denen H.C. Artmann derselben Generation angehörte wie Ludvík Kundera, intensiv mit der Literatur des Barock und des Expressionismus beschäftigt haben. So mag es von Interesse sein, dass Kundera in den neunziger Jahren in Brünn und Olomouc Vorlesungen hielt über zeitgenössische Literatur, aber auch über Expressionismus, Dadaismus, Barock und über die deutsche Romantik. Zu den Autoren, die er ausführlich vorstellte, gehörten Kleist, Heine, Grabbe, Lenau und Hölderlin, auch Büchner.

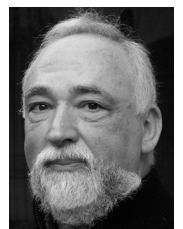
Was man hiezulande für das Zentrum und was man für die Peripherie einer »mitteleuropäischen Kultur« hält, geht sehr deutlich aus der Asymmetrie der literarischen Rezeption hervor. Dass Ludvík Kundera viel dazu beigetragen hat, seine Landsleute mit der deutschsprachigen Kultur vertraut zu machen, steht außer Frage. Es wäre jedoch mehr als nur ein Akt der Dankbarkeit, wenn man sich nachdrücklicher für das Werk derer interessierte, deren Dienste als Vermittler man gerne in Anspruch nimmt.



Ludvík Kundera: *el do Ra Da(da)*. Gedichte, Erzählungen, Erinnerungen, Bilder. Herausgegeben und aus dem Tschechischen übertragen von Eduard Schreiber. Arco Verlag, 2007.

Ludvík Kundera, *1920 in Brno/ Brünn; Dichter, Essayist, Erzähler und bildender Künstler. Studium (Germanistik/ Bohemistik) in Prag und Brünn. 1943 als Zwangsarbeiter in Berlin. In den 40er Jahren Kontakte zur surrealistischen Gruppe *Ra*. Publikationsverbot in den späten 60er Jahren, er war in dieser Zeit Dramaturg am Brünner Staatstheater und lebt seit 1976 in Kunštát/ Mähren. Seit 1994 erscheint eine 17-bändige Werkausgabe im Brünner Verlag Atlantis, elf Bände sind bisher erschienen. Für die *Tschechische Bibliothek* hat er zuletzt mit Eduard Schreiber *Adieu Museen*. Anthologie des Poetismus (2004) sowie *Süß ist es zu leben*. Tschechische Dichtung von den Anfängen bis 1920 (2006) herausgegeben.

Thomas Rothschild, *1942 in Glasgow. Studium der Slawistik und Germanistik in Wien, Moskau und Prag; seit 1971 Literaturwissenschaftler an der Universität Stuttgart. 1992 Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik und 1997 Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch. Veröffentlichungen (Auswahl): *Liedermacher*. 23 Porträts (1980); *Von großen und von kleinen Zeiten*. Politische Lyrik von den Bauernkriegen bis zur Gegenwart (Hg., 1981); *Das Recht, anders zu sein*. Aufsätze zur Politik (1995); *Verspielte Gedanken*. Aufsätze zu Literatur, Film und Medien aus zwei Jahrzehnten (1996); *Metropolen im Umbruch* (2002); *Das große Übel der Bourgeoisie* (2004); *Alles Lüge. Das Ende der Glaubwürdigkeit* (2006).



Literaturprogramm der Alten Schmiede für Dezember 2008

LQ – Literarisches Quartier AS – Alte Schmiede – Werkstatt / Galerie der Literaturzeitschriften

1. 12.	Montag, 19.00	Stadtinstitut für Literarische Forschungen: FORSCHEN, FINDEN, DICHTEN: Rationalität der Dichtung Dialog zur Einführung AS AAGE HANSEN-LÖVE (Literaturwissenschaftler, Univ. München) • BENEDIKT LEDEBUR (Dichter, Wien) über Oswald Egger und sein Werk 20.00 OSWALD EGGER (Hombroich; H.C.Artmann Preis der Stadt Wien 2008) Textvortrag und Experiment : DISKRETE STETIGKEIT: LQ POESIE UND MATHEMATIK (edition unseld 14, Suhrkamp Verlag) • ausgewählte literarische Neuerscheinungen Herbst 2008
3. 12.	Mittwoch, 16.30, LQ	Mit der AG GERMANISTIK, für Literaturgruppen in Wiener Gymnasien* – Veranstaltungsleitung: Martin Kubaczek Lesung und Gespräch BETTINA BALÁKA (Wien) Eisflüstern . Roman (Droschl, 2006) * je nach Verfügbarkeit Restplätze für das allgemeine Publikum 19.00 ERZÄHLKUNST: DOKUMENTATION UND ÄSTHETISCHE VERFAHREN (ausgewählte literarische Neuerscheinungen 2008) AS URSULA KRECHEL (Berlin) liest aus SHANGHAI FERN VON WO . Roman (Jung und Jung Verlag) • SHERKO FATAH (Berlin) liest aus DAS DUNKLE SCHIFF . Roman (Jung und Jung Verlag) • JOCHEN JUNG (Verleger) Einleitung und Gesprächsführung
4. 12.	Donnerstag, 19.00	TINTERNATIONAL TEXTUNTERNEHMEN: SABINE SCHOLL & LYDIA MISCHKULNIG www.tinternational.net LQ BÖHMISCHE BIBEL. Unheilige Schrift für Puppen in 5 Bänden ; Cartoon von Marko Lipuš • Die Autorinnen stellen ihr literarisches Gemeinschaftsprojekt vor • Gespräch unter Mitwirkung von ANNEGRET PELZ (Professorin der Universität Wien)
9. 12.	Dienstag, 19.00	DICHT FEST Redaktion und Moderation: CHRISTINE HUBER • gemeinsam mit der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung GAV AS SEMIER INSAYIF (Wien) UNTER SCHALL. Gedichte im Zweiklang (Offizin S) • C.H. HUBER (Innsbruck) WOHIN UND ZURÜCK (TAK) • HELVIG BRUNNER (Graz) SÜSSWASSER WEINEN (Sonderzahl) • SONJA HARTER (Wien) EINSTICHPUREN, HIMMEL (Leykam) • HAHNREI WOLF KÄFER (Wien) SICHER KEIN WUNDER . Senryus (Illustrationen von Lore Heuermann; Edition Milo) • AGE DE CARVALHO (Brasilien/ Wien) SANGUE - GESANG (Übersetzung: Curt Meyer-Clason; Kato) zweisprachige Lesung unter Mitwirkung von Marlene Schönwetter
11. 12.	Donnerstag, 19.00	Stadtinstitut für Literarische Forschungen: BEOBACHTEN, REGISTRIEREN, FORMEN: Pulsieren von Lebens-Dichtung AS Dialog zur Einführung RETO ZIEGLER (Verleger, Wien) • LUCAS CEJPEK (Schriftsteller, Wien) über Franz Dodel und sein Werk 20.00, LQ FRANZ DODEL (Bern) NICHT BEI TROST (Endlos-Haiku, Zeilen 6001-12000, Edition Korrespondenzen, 2008) Die Zeilen 0001-6000 erschienen in 3 Bänden bei der Edition Haus am Gern (2004) • ausgewählte literarische Neuerscheinungen Herbst 2008
15. 12.	Montag, 19.00	LQ PODIUM . AutorInnenvereinigung und Literaturzeitschrift (gegründet 1971) • Reihe Literaturzeitschriften XII • aus der Reihe PODIUM - PORTRÄT (Hg. Hannes Vyoral) Band 37 – Band 42 lesen HEIDI HEIDE • MARIA GORNIEWICZ • LISA FRITSCH • MARIA SCHNEIDER • GERWALT BRANDL • Christian Teissl liest aus dem HERTA STAUB (1908-1996) gewidmeten Band • Moderation: HANNES VYORAL
17. 12.	Mittwoch, 19.00	LQ PHILIPP WEISS (Wien) egon . Ein Kunst-Stück (Passagen Verlag, 2008) • FRITZ WEILANDT (Wien) 20+4 Texte . Kurzprosa (Manuskript) • MIKE MARKART (Steiermark) Dillingers Fluchtplan oder Karajan umzubringen war mir ein Bedürfnis . Erzählung (edition kürbis, 2008) Reihe Textvorstellungen – Lesungen, Textdiskussion Motto: Kopfgeburten Redaktion und Moderation: KATHARINA RIESE
18. 12.	Donnerstag, 19.00,	Stadtinstitut für Literarische Forschungen: FORSCHEN, FINDEN, DEUTEN: Abbildungswelten – Wesenheiten – Wissensschätze St. Johannes BODO HELL (Wien) TRILOGIE DER HEILIGKEITEN Lesungsabend mit drei korrespondierenden neuen Büchern: Kapelle, Wien IX, NOTHELFER . Essay (Droschl); HERBE GARBE, WEIBERKITTEL . <i>Von Heiligen, Pflanzen und Substanzen</i> (mit P. und W. Kubelka, E. Wallnöfer; marmelade); ADMONT ABSCONDITA . Währinger Gürtel Denk-Bilder aus der barocken Klosterbibliothek (mit N. Trummer; Bibliothek der Provinz) • RENALD DEPPE (Wien; Saxofon/ Klarinette) musikalische Interventionen • Bogen 115 Einleitende Worte: Rektor DDr. WERNER REISS • (nahe Volksoper) in Zusammenarbeit mit dem Verein Kulturbogen und der St. Johannes-Kapelle

Oktober 2006 – November 2008

www.alte-schmiede.at

TEXT DES MONATS 52. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede - Konzept und Ausführung: **LIESL UJVARY**
monatliche Auswahl und Kommentierung einer bedeutsamen literarischen Arbeit auf der Homepage der Alten Schmiede

X/ 2006: Konrad Bayer: *niemand hilft mir!* • XI/ 2006: Reinhard Priessnitz: Passage aus *LINZ, RINGEL, etc.* • XII/ 2006: Friederike Mayröcker: *drei propositionen aus: je ein umwölkter gipfel* • I/ 2007: Ernst Jandl: *die amsel* • II/ 2007: Raymond Roussel: Passage aus: *Nouvelles Impressions d'Afrique* • III/ 2007: Ulrich Schlotmann: *Der Vorsteherhund* aus *Die Freuden der Jagd* • IV/ 2007: Ilse Kilic: aus *Oskars Moral* bzw. *Vom Umgang mit den Personen* • V/ 2007: Ann Cotten: *Unter Linden* • VI/ 2007: Velimir Chlebnikov: *An den Erdball* aus der *Sternensprache* • VII/ 2007: Barbara Köhler: *Muse: Polytrop* • VIII/ 2007: Anselm Glück: *Die Maske hinter dem Gesicht* • IX/ 2007: Brigitta Falkner: aus *Populäre Panoramen* • X/ 2007: *Zu Kurt Gödel* • XI/ 2007: Monika Rinck: *Ah, das Love-Ding!* • XII/ 2007: Sabine Scho: 2 Gedichte aus „*Wahre Farben*“ • I/ 2008: Herbert J. Wimmer: *Der Zeitpfeil* • II/ 2008: Zu Conlon Nancarrow • III/ 2008: Johannes Jansen: *Im Durchgang. Absichten* • IV/ 2008: Katharina Schultens: *Gedichte* • V/ 2008: Gundi Feyrer: aus *BILDERWASSER* • VI/ 2008: Florian Neuner aus: *Dérive I: Stahlhausen, Goldhamme* • VII/ 2008: Hanno Millesi: *Oft sitze ich stundenlang vor dem Spiegel und denke über mein Aussehen nach* • VIII/ 2008: Lisa Spalt: *Winterweiß Schneewittchen* • IX/ 2008: Margret Kreidl, aus: *Ich habe einen Vogel* • X/ 2008: Martin Breindl: *restl. Welt. Film* • XI/ 2008: Dieter Spert: aus *diamanten und schund*

Vorschau auf Jänner 2009

7. 1.	Mittwoch, 18.00, AS	KLEINES FEST DES ERZÄHLENS (ausgewählte literarische Neuerscheinungen 2008) Vier Lesungen mit Autorengesprächen WALTER WIPPERSBERG (Wien) liest aus <i>Eine Rückkehr wider Willen. Zwei Berichte über mich</i> (O.Müller) • Moderation: KURT NEUMANN • In Zusammenarbeit mit dem O. Müller Verlag , Salzburg 19.00, LQ BARBARA NEUWIRTH (Wien) liest aus <i>Das steinerne Schiff</i> . Erzählungen (Literaturedition Niederösterreich) • Moderation: EVELYNE POLT-HEINZL (Hirschwang/ Wien) 20.00, AS STEFAN ALFARE (Wien) liest aus <i>Meilengewinner</i> . Roman (Luftschacht) • Moderation: HELENE HOFMANN (Wien) 21.00, LQ ALFRED GOUBRAN (Wien) liest aus <i>Tor</i> . Erzählung (kitab Verlag) • Moderation: STEFAN GMÜNDER (Wien)
8. 1.	Donnerstag, 19.00, LQ	JOSEF WINKLER (Klagenfurt; Georg Büchner Preis 2008, Großer Österreichischer Staatspreis, 2007) Dankesrede zur Verleihung des Georg Büchner Preises und Lesung aus seinem neuen Prosaband <i>Ich reiße mir eine Wimper aus und stech dich damit tot</i> (edition suhrkamp)
13. 1.	Dienstag, 19.00 LQ	EXPERIMENTIERFORM ROMAN – TEXTAGGREGAT (ausgewählte literarische Neuerscheinungen Herbst 2008) HERBERT J. WIMMER (Wien) liest aus <i>kühzack & flexer. Textaggregat</i> (Sonderzahl Verlag) • GISELA STEINLECHNER (Wien) beschreibt und bespricht mit dem Autor die verschiedenen Bestandteile des Aggregats
16. 1.	Freitag, 19.00, LQ	PAUL NIZON (Paris) liest aus <i>Die Zettel des Kuriers. Journal 1990-1999</i> und <i>Hund. Beichte am Mittag</i> (Suhrkamp Verlag 2008 bzw. 1998) • Einleitung und Kommentar: KLAUS HOFFER (Graz)

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at
Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 32/ 2008 | Redaktion: Walter Famer, Kurt Neumann | Fotos: KollektivRetina, Arco Verlag, Jo Pesendorfer, Aage Hansen-Löve, Andreas Puff-Trojan, Thomas Rothschild | Koordination: Marianne Schwach | Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at | Der Hammer 32 erscheint in einer Auflage von 32 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 242, Dezember 2008 | Grafische Gestaltung: Führer

